Botanik und Naturschutz in Hessen **14**, 33–46, Frankfurt am Main 2002.

Geobotaniker an der TH Darmstadt und hessischer Naturschutz-„Funktionär“ [1]

Gisbert Große-Brauckmann

1. Für Geländebotanik und spezielle Botanik engagiert

1966 oder 1967 hatte der damalige Direktor des Darmstädter Instituts für Botanik, Hubert Ziegler, die Stelle eines Kustos zu besetzen, die ihm als Bleibezusage zur Verfügung stand; der zu Engagierende sollte sich unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten etwas um den Botanischen Garten kümmern und, wenigstens zunächst, im Rahmen des Lehrbetriebs vor allem für Exkursionen und Pflanzenbestimmungsübungen verantwortlich sein, dieses möglichst nach der Habilitation in Botanik.

Die Wahl fiel schließlich auf mich, obwohl ich mich an meiner voraufgehenden Stelle vor allem mit Dingen befaßt hatte, die nur sehr am Rande der Botanik lagen: Ich war ein Jahrzehnt lang an der Bremer Moorversuchsstation tätig gewesen und hatte mich nicht zuletzt mit quartärbotanisch-bodenkundlichen Fragen beschäftigt, denen man übrigens im „trockenen“ Hessen nur sehr in Grenzen würde nachgehen können. Aber offenbar erwartete Ziegler von einem Schüler von Franz Firbas (Göttingen), der ihm zudem von Otto Ludwig Lange (Würzburg) empfohlen worden war, Liebe zur Geobotanik und ausreichende speziell-botanische Kenntnisse sowie ein intensives Engagement für diese Teilbereiche der Botanik.

Nach meinem Übergang nach Darmstadt, im Januar 1967, und der Habilitation Anfang 1968 – diese übrigens „noch“ mit einer moorbotanischen Habilitationsschrift – habe ich mich dann dem erforderlichen breiteren Fachgebiet nach Kräften gewidmet. Zunächst gehörten dazu die in Aussicht gestellten Pflanzenbestimmungsübungen und die Anfänger- und Fortgeschrittenen-Exkursionen sowie eine Ökologievorlesung, später kamen hinzu Führungen im Botanischen Garten (mit äußerst vielfältigen morphologischen, systematischen und ökologischen Einzelthemen nach meiner eigenen Wahl) sowie die Systematik der Blütenpflanzen.

Im Lauf der Zeit hatte ich dann gelegentlich auch im Rahmen der verschiedensten Themenkomplexe der „Kryptogamen“-Vorlesung mit einzuspringen, nicht zuletzt hinsichtlich der Pilze. Zu den Höheren Pilzen sei hier noch erwähnt, daß ich sie, in engem Zusammenwirken mit meiner mykofloristisch engagierten Frau, unseren Studenten auch auf Exkursionen nahezubringen versucht habe, freilich mit recht wechselndem und selbst hinsichtlich der „Küchenmykologie“ nicht immer dauerhaftem Lehreffekt.

---

[1] Der im September 2000 niedergeschriebene Originaltext, der Teil einer die gesamt e wissenschaftliche Laufbahn umfassenden Autobiographie ist, wird hier in einer unwesentlich redaktionell überarbeiteten Fassung abgedruckt. Ergänzungen von Daten und Personen sind in eckige Klammern gesetzt.

Da auch gelegentlich Moose sowie (teilweise allerdings unter freundlicher externer Mitwirkung) auch einige Flechtengruppen Themen von Praktikumsveranstaltungen waren, ist im Lauf der Zeit ein einigermaßen breites Feld der „speziellen Botanik“ zusammengekommen, was meinen Neigungen sehr entsprach: Es waren sozusagen Inhalte des zweiten Teils des Strasburger-Lehrbuchs, mit denen ich immer wieder konfrontiert war, während ich mit der „allgemeinen Botanik“, also der ersten Strasburger-Hälfte, weitgehend verschont geblieben bin; freilich konnte ich unsere Studenten in den regelmäßigen Diplom-Vorprüfungen sowie in Diplomprüfungen mit der botanischen Morphologie und den wichtigsten Grundzügen der Zytologie und Pflanzenphysiologie nicht ganz verschonen – und in einer gewissen Vielseitigkeit sah ich für mich schließlich auch keinen Nachteil.

Im Zusammenhang mit den regelmäßigen Pflichten „des“ Geobotanikers in Darmstadt müssen schließlich auch noch die insgesamt 15 „großen Exkursionen“ erwähnt werden, für die die Zuständigkeit anfangs bei mir allein lag (seit 1973/74 im Wechsel mit meinem Kollegen Wolfgang Ullrich). Zunächst waren es Nordwest- und Südwestdeutschland und das Kleine Walsertal sowie das Mediterrangebiet (Mallorca, Sardinien), später kamen dann die atlantischen Inseln dazu (Teneriffa, La Palma, Madeira) sowie mehrfach Nordschweden (Abisko, Jämtland).

2. Im botanischen Institut der TH Darmstadt

2.1 Botanische Ökologie, Angewandtes

Als ich das erste Mal eine Ökologie-Vorlesung zu halten hatte – es war 1968, im Jahr meiner Habilitation –, war das in mancher Hinsicht für mich nicht sehr schwer: Es gab ja, mit Heinrich Walters „Standortslehre“, praktisch nur ein einziges moderneres, umfassendes, allgemeines Ökologie-Lehrbuch (neben einigen eher pflanzensoziologisch-geobotanischen Veröffentlichungen wie der Broschürenreihe von Ellenberg und der Braun-Blanquetschen Pflanzensoziologie sowie ganz unaktuell gewordenen allgemein pflanzengeographischen Büchern wie denen von Schimper, Graebner, Diels, Stålfelt), und aus dem Walterschen Buch ließ sich leicht eine ganze Vorlesung bestreiten. Hilfreich war für mich auch, daß ich mir im Rahmen meiner Dissertation einige Kenntnisse über Wasserhaushaltsfragen hatte aneignen können und – nicht zuletzt – daß mir mein Freund Otto Ludwig Lange ein Ökologievorlesungs-Skript zur Verfügung stellte. Dias – Reproduktionen aus Walters Buch (Overhead-Projektion gab es damals noch nicht!) – waren ausreichend vorhanden; so ergaben sich für den Vorlesungs-„Neuling“ also keine großen Probleme.

Selbstverständlich mußten in der Vorlesung Definition und Erläuterung der Wörter Ökologie und ökologisch, die damals noch nicht zum allgemein geläufigen Sprachgebrauch gehörten, am Anfang stehen. Zehn Jahre später hatte sich vieles von alledem dann sehr grundsätzlich geändert. Begonnen werden mußte jetzt beispielsweise mit dem Hinweis auf alles das, was für den Botaniker nicht zum Ökologischen gerechnet werden konnte: von der Humanökologie bis etwa zum ökologischen Bauen, zur ökologischen Psychologie und ökologischen Ethik oder zur ökologischen Landwirtschaft und zur Öko-Klinik.

Und da es inzwischen auch diese oder jene sehr verschieden konzipierten botanischen oder allgemeiner biologischen Ökologie-Lehrbücher gab, die vielfach auf neuen Ansätzen beruhten und neue Befunde einbezogen, mußten auch die alljährlichen Vorlesungskonzepte einem geradezu kontinuierlichen Wandel unterworfen sein.

Etwas anderes kam im Lauf der Zeit noch dazu: Die Entstehung eines allgemeinen „Umweltbewußtseins“ während der zweiten Hälfte der siebziger Jahre führte zu einer vermehrten, kritischen Beschäftigung mit allen Praktiken, die in der freien Landschaft allmählich üblich geworden waren, sei es bei der Düngung oder Schädlingsbekämpfung (dem „Pflanzenschutz“) oder in Landwirtschaft und Gartenbau, sei es in Wasserbau und Wasserwirtschaft, im Zusammenhang mit allen „Entsorgungs“-Problemen, im Straßen- und Städtebau und selbst in der Forstwirtschaft.

Die notwendige Berücksichtigung der Vielzahl von Problemen, um die es hier ging, ließ im Lauf der Jahre schrittweise eine ganz eigenständige Vorlesung entstehen: eine „Angewandte Ökologie“. Hier mußte zunächst, vor allem aus ökologischer Sicht, auf die Praxis der sehr weitgehenden Landnutzungen eingegangen werden, und die oft tiefgreifenden Landschaftseingriffe mußten erläutert werden: Sachverhalte, über die nur wenige Biologiestudenten einigermaßen Bescheid wissen oder wußten, beispielsweise aus der Landwirtschaft etwas über Ertragsgesetze und Düngung, Dränung und Bewässerung sowie Flurbereinigung; im Hinblick auf Still- und Fließgewässer war zusammenfassend einiges zu berichten über Seentypen und ihre Ökologie, über Schilfsterben, Selbstreinigung und Eutrophierung/Verschmutzung; unter dem Gesichtspunkt der Entsorgung mußte es um Emissionen in die Luft und in die Gewässer gehen, auch um Kläranlagen und Deponien und manches andere mehr.

2.2 Ökologie für Wasserbauer und andere Ingenieure

Gleichsam in Umkehrung dieses allmählich entwickelten Konzepts, in dem Biologiestudenten (beispielsweise als spätere „Umweltbeauftragte“) in das Funktionieren von umweltrelevanten Maßnahmen und zugleich in ihre allgemeine ökologische Problematik eingeführt werden sollten, kam um 1980 auch eine Ökologie-Vorlesung für Ingenieure zustande, bei der die ökologischen Effekte der „ingenieurmäßigen“ Eingriffe im Mittelpunkt standen. Sie hatte eine Vorgeschichte mit einigen amüsierlichen Aspekten:

Bereits gegen 1970 hatte ich eine Vorlesung „kulturtechnische Botanik“ zu übernehmen, wie sie an technischen Hochschulen vielfach im Vorlesungsplan der Vermessungsingenieure stand und in der einige ökologische und einige botanisch-pflanzensoziologische Fakten vermittelt werden sollten. Mit dem Inkrafttreten eines neuen Studienplanes für die Vermessungsstudenten wurde diese Vorlesung und auch die mit ihr verbundene mündliche Prüfung ersatzlos gestrichen – aus der Sicht der Studenten wie auch der meinigen übrigens kein Nachteil.

Um 1980 erschien dann in meiner botanischen Ökologievorlesung regelmäßig ein wissenschaftlicher Mitarbeiter aus dem einen der beiden Darmstädter Wasserbau-Institute und gelegentlich auch der Leiter dieses Instituts, offenbar um sich ein Bild von der Brauchbarkeit dieser Vorlesung für die dortigen Ingenieurstudenten zu machen. Offenbar habe ich diese „Prüfung“ bestanden, denn ich wurde schließlich gebeten, eine entsprechende Vorlesung auch für die Wasserbauer zu halten. Mir schien das eine nicht nur sehr sinnvolle, sondern auch reizvolle Aufgabe, und es hat mir überdies auch sehr großen

Spaß gemacht, zumal schließlich eine „Wahlpflicht-Vorlesung“ mit Studenten verschiedener ingenieurwissenschaftlicher Fachbereiche daraus wurde. Sie enthielt übrigens praktisch kaum Anteile der früheren, wenig geliebten „kulturtechnischen Botanik“ der Vermesser.

Erwähnt sei hier noch, daß ich im Zusammenhang mit diesen wasserbaulichen Kontakten auch mehrfach um Mitwirkung bei Lehrgängen für Bauingenieure sowie auch bei allgemeineren Naturschutzveranstaltungen gebeten wurde; es mag ein gutes halbes Dutzend solcher Veranstaltungen gewesen sein, deren Text den Veranstaltungsteilnehnmern dann übrigens teilweise auch (als „graue Literatur“) ausgehändigt wurde. In der Regel ging es dabei um die natürlichen Verhältnisse kleiner Fließgewässer sowie um ihren naturnahen Ausbau oder um ihre „Renaturierung“.

In diesem Zusammenhang hat sich auch schon Anfang der achtziger Jahre die Beteiligung an einem fachlich gemischten kleinen wasserbaulichen Untersuchungsprojekt ergeben, in dem, im Rahmen eines damals aufgelegten hessischen „Programms naturnahe Gewässer“, ein praktisches Beispiel einer Bach-„Renaturierung“ nach allen Regeln der wasserbaulichen, botanischen und zoologischen Kunst untersucht wurde. Eine Summe aller dieser Erfahrungen und Vorstellungen ist Ende der achtziger Jahre in einer kleinen Arbeitsgruppe zu ziehen versucht worden: Im Auftrag des zuständigen (Wasser-)Ministeriums sollte der Entwurf einer entsprechenden Richtlinie zum Thema naturnahe Gewässer erarbeitet werden. Das ist dann im Verlauf mehrerer Sitzungen, an denen auch Wasserbauer und Verwaltungsleute beteiligt waren, unter meiner Federführung geschehen. Allerdings ist, soweit ich orientiert bin, nur ein Teil unseres Entwurfs in die endgültige Version dieser Richtlinie übernommen worden; wie weit die Richtlinie im Lauf der folgenden Jahre dann schließlich beachtet worden ist, wie weit aus Finanzierungsgründen vieles überhaupt entfallen ist, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis.

Erwähnt seien hier weiterhin nur noch kurz, als Teil botanisch-ingenierwissenschaftlicher Kooperation, auch Diskussionsveranstaltungen im Rahmen städtebaulicher Fragen – wobei allerdings die modische und in mancher Hinsicht fragwürdige „Stadtökologie“ ausgeklammert blieb.

3. Als „Funktionär“ im Institut und im Fachbereich

3.1 Das neue Hochschulgesetz

Mit dem ab 1968 gültigen neuen Hochschul- und Universitätsgesetz schien eine Morgenröte demokratischer Strukturen und demokratischen Selbstverständnisses in den hessischen Universitäten anzubrechen. Vermutlich gab es an der Darmstädter Technischen Hochschule nicht die „Staub“-Mengen und -Arten „unter den Talaren“ wie an mancher alten, traditionsreichen Universität; aber zumindest an diesem oder jenem ingenieurwissenschaftlichen Lehrstuhl dürfte es doch auch Reformbedürftiges gegeben haben. Kritik am damaligen botanischen Institut unter der nach meinem Eindruck äußerst liberalen Zieglerschen Regie wäre mir allerdings in keiner Richtung in den Sinn gekommen.

Das demokratische Füllhorn, das ausgeschüttet wurde, enthielt auch ein paar weitere Bonbons, in Form neuer Würden für eine Reihe von Beteiligten: Aus allen habilitierten Leuten wurden im Zuge einer „Überleitung“ „richtige“ Professoren mit völlig gleichen Pflichten, allerdings nicht gleichem Salär, denn in der Regel stand auf den Gehaltszetteln

der Neuen die Chiffre H 2. Bei mir war es sogar mit H 3 noch eine Nummer günstiger: Nachdem ich durch unüberbietbare Zieglersche Korrektheit zum frühestmöglichen Termin (November 1969) vom Kustos zum Akademischen Oberrat befördert worden war, hätte die H 2 eine finanzielle Verschlechterung dargestellt, und so wurde ich also ohne all mein Verdienst und Würdigkeit und nur dank Zieglers Aufmerksamkeit der im Fachbereich recht seltenen Gehaltskategorie H 3 teilhaftig.

Professorale Würden brachten auch Bürden: Als im Sommer 1972 für den neu kreierten Fachbereich Biologie der nächste Prädekan (also der Dekan für das Amtsjahr Herbst 1973 bis Sommer 1974) gewählt wurde, konnte ich nicht nein sagen. Und mehrfach mußte ich auch die Wahl als geschäftsführender Direktor des botanischen Instituts hinnehmen (erstmals nach meiner Erinnerung bereits 1972).

Es waren keine schwierigen Ämter, denen der Amtsinhaber gerecht zu werden hatte, allerdings kosteten sie mich jeweils einiges an Vorbereitungszeit. Und eine sorgfältige Vorbereitung ist es wohl auch gewesen, die mir später den Ruf eingebracht hat, mein Dekanat ganz ordentlich abgewickelt zu haben.

Der Versuch einer unparteiischen und nur sachorientierten Amtsführung mag es übrigens gewesen sein, was mich davor bewahrt hat, über Jahre hin ein höchst lästiges Amt am Halse zu haben: das des Verantwortlichen für den Botanischen Garten.

3.2 Garten-„Direktor“ auf dauernd und Vizepräsident?

Der Botanische Garten hatte immer dem jeweiligen Botanik-Ordinarius und Direktor des botanischen Instituts unterstanden. Also lag es auf der Hand, daß nach der Hochschulreform der Instituts-Geschäftsführer diese Funktion ebenfalls wahrnahm. Nicht alle Botanik-Professoren waren an den mit diesem Ehrenamt verbundenen Aufgaben besonders interessiert, und so stand im Direktorium eines Tages das Thema des Gartenverantwortlichen auf der Tagesordnung. In der Vorstellung, daß ein alljährlicher Wechsel des Zuständigen (und damit auch eines „obersten“ Ansprechpartners für die vielköpfige Gartenbelegschaft) nicht gut wäre (in Marburg beispielsweise hatte man einen der Professorenkollegen auf Dauer zum Garten-„Oberhaupt“ bestellt), habe ich schließlich die Bereitschaft zu erkennen gegeben, eine permanente Zuständigkeit für den Garten zu übernehmen. Als Argumente, die für eine solche Lösung sprachen (nach der ich mich im übrigen keineswegs gedrängt habe!), hätte ich noch anführen können (und habe es vielleicht auch getan), daß ich mich schon in Göttingen und dann in Gießen als der sachlich Gartenzuständige betätigt hatte und daß eine besondere Neigung zur speziellen Botanik, die ja auch mein Fach im Rahmen der botanischen Lehrveranstaltungen war, die Kombination mit dem Garten besonders nahelegte.

Völlig unerwarteterweise bin ich jedoch mit meinem an der Sache orientierten Vorschlag mit Pauken und Trompeten durchgefallen: Offenbar hat es eine maßgebliche oder tonangebende Mehrheit im Direktorium gegeben, die mit persönlichen Komplikationen rechnete oder einfach nur eindeutige Zuständigkeiten fürchtete und sich nicht vorstellen konnte, daß jemand ohne Erwartung eines eigenen Vorteils oder Nutzens eine Aufgabe aus Lust und Liebe und auch aus dem Gefühl heraus übernehmen könnte, der dafür sachlich am ehesten in Frage Kommende zu sein.

Ich habe die Frage der Gartenzuständigkeit nie wieder aufgeworfen und bin im Nachhinein sehr zufrieden über das mir entgegengebrachte Mißtrauen: So sind mir wahrscheinlich jahrelange Ärgernisse in die verschiedensten Richtungen erspart geblieben!

Auch der Kelch eines anderen Amtes, das sei hier bereits vorweggenommen, ist an mir einige Jahre später glücklicherweise vorbeigegangen: für zwei Jahre Vizepräsident der TH zu spielen. Wieso diese Idee im „Vizepräsidenten-Suchkreis" eigentlich entstehen konnte, ist mir nie ganz klar geworden, und wahrscheinlich hätte ich dieses Amt auch nur höchst mangelhaft ausgefüllt, aus verschiedenen, sehr unterschiedlichen Gründen. Daß ich zunächst gewisse Erwartungen habe entstehen lassen, ich übernähme das Amt vielleicht, war – unverzeihlicherweise! – stark emotional bestimmt, nämlich mit einer Art „agonalem" Blick in kollegialer Richtung. Zum Glück sah ich die Dinge nach einer Urlaubsreise dann etwas nüchterner und habe nach meiner Rückkehr sofort nein gesagt, womit ich mehrere Kollegen (die mich in sehr netter Weise zum Teil doch noch umzustimmen versucht haben) sicherlich sehr enttäuscht habe und sie wohl auch in allerlei Ungelegenheiten gebracht habe. Trotzdem ist von allen betroffenen Kollegen in den folgenden Jahren loyalerweise keiner je auf die unangenehme Angelegenheit zurückgekommen.

Was nun die Morgenröte kollegial-demokratischen Miteinanders im botanischen Institut betrifft, so hatte sie, wie jede Morgenröte, keine längere Dauer. Dazu trug freilich auch eine spürbare Vermehrung der im Institut Tätigen (nicht nur der neu gezeugten, sondern auch der zusätzlich eingestellten Professoren) wesentlich mit bei, und es gab bald neben Freund- auch feste „Seil"-schaften – eine Entwicklung, die sicher von einer bestimmten Zahl der mehr oder weniger gleichberechtigt Beteiligten abhängt, die aber auch von deren divergierenden Vorstellungen über die ihnen jeweils zukommende Rolle bestimmt ist. Auch auf solcher Grundlage ergibt sich allerdings meist eine gewisse, freilich betrübliche Stabilität und Vorausberechenbarkeit.

4. „Städtischer" Naturschutz in Darmstadt

Als ich nach Darmstadt kam, gab es dort, als Teil der Stadtverwaltung, bereits ein „Institut für Naturschutz", in dem man sich um Darmstädter Naturschutzangelegenheiten kümmerte. Schon ganz zu Anfang meiner Tätigkeit an der Technischen Hochschule empfahl mir Ziegler, dort einen „Höflichkeitsbesuch" zu machen, obwohl er selbst nicht nur positive Erfahrungen mit diesem Institut gemacht hatte: Man hatte ihn seinerzeit auf gemeinsame Exkursionsprogramme angesprochen, die unter „Darmstädter Exkursionen, arrangiert vom Darmstädter Institut für Naturschutz" (oder ähnlich) angekündigt werden sollten, was Ziegler in dieser Form natürlich nur hatte ablehnen können. Selbstverständlich habe ich meinen Anstandsbesuch, der Zieglerschen Empfehlung entsprechend, auch gemacht und wurde dort sehr großzügig mit der vom Institut für Naturschutz auf städtische Kosten herausgebrachten Literatur versorgt.

Ich sollte im übrigen auch bald meine eigenen Erfahrungen mit dem Leiter dieses städtischen Instituts [Heinz Ackermann] machen: Damals war man dabei, die unter den Fittichen von Heinz Ellenberg im Göttinger Gebiet [und von Andreas Bresinsky in Südbayern] begonnene floristische Kartierung auf das ganze westliche Deutschland auszuweiten, und das städtische Institut für Naturschutz war von den Göttinger Hauptverantwortlichen um seine Mitwirkung als südhessische Datensammelstelle gebeten worden.

Bei meinem erwähnten Höflichkeitsbesuch im dortigen Institut hatten dessen Leiter und ich vereinbart, uns um die damit zusammenhängenden Dinge in enger Kooperation gemeinsam zu kümmern.

Wenige Tage später [am 29./30. März 1968] fand dann in den Räumen des Instituts für Naturschutz und auf dessen Einladung der zweite „hessische Floristentag" statt, und bei dem wurde mitgeteilt, daß das Institut für Naturschutz die Zuständigkeit für das südhessische Kartierungsgebiet übernommen habe – von irgendeinem Partner war nicht mehr die Rede! Und damit hatte die vereinbarte Kooperation zwischen dem städtischen Institut und dem Institut für Botanik der TH bereits ein Ende gefunden, bevor sie überhaupt begonnen hatte.

Das städtische Institut hat sich bald mehr und mehr von der Botanik abgewandt und die Hauptaktivitäten auf einen Darmstädter Zoo (das „Vivarium") verlagert; von der Botanik verblieb lediglich die Herausgabe der schon viele Jahre zuvor von Heinrich Lipser begründeten „Hessischen Floristischen Briefe" sowie einiger weiterer von anderer Seite finanzierter Publikationen, darunter zwei Zusammenstellungen hessischer Naturschutzgebiete (1970 und 1978) sowie die jährliche Abhaltung eines nicht irgendwie institutionalisierten Floristentages.

Erwähnt sei noch, daß auch die floristische Kartierung leider in Südhessen für lange Zeit in eine Sackgasse geraten ist: anfangs weil sich im städtischen Institut für Naturschutz als „Befundsammelstelle" schließlich niemand so recht dafür zuständig fühlte (eingehende Befunde wurden angeblich zeitweilig nur noch „abgelagert"), später dann weil die Kompetenz des endlich gefundenen, sehr engagierten Projektbetreuers unerwartet rasch an ihre Grenzen stieß.

5. Hessische Naturschutz-Aktivitäten

5.1 Siebziger Jahre; die „Hessische Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz" (HGON)

An Natur und Landschaft und ihrer Erhaltung Interessierte gab es bis Anfang der siebziger Jahre nicht sehr zahlreich, und auch das städtische Darmstädter Institut für Naturschutz hat dazu aufs ganze gesehen, wenn man von seinen Bemühungen um die (im wesentliche drucktechnische) Produktion örtlicher Naturschutzmonographien absieht, nicht viel beigetragen.

Damals war das Reichsnaturschutzgesetz von 1935 zunächst noch weiterhin gültig, dessen Wurzeln ja bis in die zwanziger Jahre rückreichten. Nach diesem Gesetz waren die zuständigen Behörden „gehalten", zu ihrer „Beratung" „Naturschutzstellen" mit (ehrenamtlichen) Mitgliedern zu besetzen. In eine solche war ich bereits in Bremen hineingeraten, und dasselbe widerfuhr mir schließlich (1976) auch in Darmstadt, wo man beim Regierungspräsidium, der zuständigen Oberbehörde, auf meine inzwischen ruchbar gewordenen Naturschutzinteressen aufmerksam geworden war. (Dabei mag vielleicht auch der professorale Heiligenschein ein wenig zur Aufmerksamkeit beigetragen haben.) Außer einer gewissen Bürokratie – mit einigen wenigen Sitzungseinladungen und Tagesordnungen – haben die damaligen Naturschutzstellen nach meinem Eindruck jedoch nicht

viel bewegt. Auf die späteren Naturschutzbeiräte wird weiter unten noch kurz zurückzukommen sein.

Auch ohne wesentliche Mitwirkung der Naturschutzstellen gab es jedoch um die Mitte der siebziger Jahre bereits mancherlei Naturschutzaktivitäten zu verzeichnen. Besonders aktiv war in Hessen, vor allem in Südhessen, eine „Hessische Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz“ (HGON), in der sich vornehmlich die naturschutzinteressierten aktivsten hessischen Mitglieder des damaligen „Deutschen Bundes für Vogelschutz“ (DBV) [heute: Naturschutzbund Deutschland (NABU)] zusammengefunden hatten und die, unter der Führung ihres Vorsitzenden Willy Bauer, einem kaufmännisch tätigen, äußerst agilen Mann, eine Art hessischen Naturschutz-„Stoßtrupp“ zu formieren versuchten. Die Mitglieder dieser HGON machten Vorschläge für die Ausweisung von Naturschutzgebieten und ergänzten diese auch durch Abgrenzungs- und Pflegevorschläge, wobei Botanisches und allgemein Ökologisches neben dem Ornithologischen mit wechselndem Gewicht mitberücksichtigt wurde; auch spielten dabei die unterschiedlichen ökologischen Interessen und Kenntnisse der einzelnen Bearbeiter natürlich eine entscheidende Rolle.

5.2 Naturschutz in der Darmstädter Oberbehörde

In der für Naturschutzgebiets-Ausweisungen zuständigen Mittel- beziehungsweise Oberbehörde des Darmstädter Regierungspräsidiums (sie existierte zeitweilig auch als selbständige Behörde unter dem Namen Bezirksdirektion für Forsten und Naturschutz) gab es unter den Dezernenten vor allem Forstleute. „Gelernte“ Ökologen – soweit es solche unter den damaligen Botanikern und Zoologen überhaupt bereits gab – fehlten dort völlig, und lediglich derjenige [Mathias Ernst], der als Sachbearbeiter die Naturschutzgebiets-Ausweisungen vorzubereiten und zur Unterschrift für seinen Dezernenten [Hermann Rameil] (einen im übrigen an Fischereidingen Interessierten und dafür Zuständigen) fertig zu machen hatte, besaß ein lebendiges Interesse am Ökologischen und an einem auf Dauer angelegten und zugleich nicht nur auf die Tierwelt oder Teile davon bezogenen Naturschutz. Diesem Sachbearbeiter sowie einem besonders vielseitig interessierten (jedoch nicht speziell für Naturschutz zuständigen) Dezernenten [Arnulf Rosenstock] verdanke ich allerlei Kontakte mit der Behörde, und daraus ergab sich um 1976 auch die Bitte, bei forstlichen Lehrgängen das Thema Naturschutz einmal allgemein (und aus forstlicher Sicht) zu behandeln, wofür ich gern zugesagt habe.

Zu dem ersten meiner Vorträge in diesem Rahmen erschien auch Willy Bauer, den ich bis dahin noch nicht kannte – sicherlich nicht um etwas über botanische Naturschutzaspekte zu erfahren (er ist weder durch Fragen noch durch Anmerkungen hervorgetreten), sondern um mich, diese neue Erscheinung am hessischen Naturschutzhimmel in spe, einmal in Augenschein zu nehmen. Was für eine „Zensur“ ich von ihm bekommen habe, habe ich nie erfahren.

Aus meinen Behördenkontakten resultierte schließlich auch die Frage, ob ich bereit wäre, gegen Unkostenerstattung einige geplante Naturschutzgebiete botanisch und allgemein ökologisch zu bearbeiten und mich über sie gutachtlich zu äußern.

Nachdem ich für meine verschiedenen TH-Lehrveranstaltungen im Lauf der Jahre allerlei Erfahrungen hatte sammeln können und daher für sie keinen sehr hohen Zeitaufwand mehr einzusetzen hatte, nachdem ich das „Luftpollenprojekt“, einen 1967 begonne-

nen, umfänglichen Forschungsauftrag, abgeschlossen hatte, nachdem ich meine Dekanatspflichten vorerst „abgedient“ hatte und dadurch auch manches Liegengebliebene hatte aufarbeiten können, gab es jetzt endlich einige freie Valenzen für die Beschäftigung mit dem Naturschutzthema, an dem ich ohnehin zunehmenden Anteil nahm.

Auch ergaben sich in diesem Zusammenhang Möglichkeiten, Examenskandidaten mit konkreten Aufgaben für floristisch-pflanzensoziologische Fragestellungen einzusetzen. Denn bislang waren unter meiner Regie nur einige wenige Diplom- oder Staatsexamensarbeiten vor allem zu vegetationsgeschichtlichen und Moorthemen angefertigt worden.

Allerdings mußte bei den neuen Naturschutz-Kandidatenarbeiten dann ein gut Teil der eigentlichen, von der Behörde erwarteten Auswertungen im wesentlichen zu meinen Lasten gehen, und auch die Einführung der Kandidaten in die „Geländebotanik“ war nicht ohne einigen zeitlichen Aufwand zu leisten.

Später hat sich von diesem Gesamtaufwand dann vieles noch sehr stark rationalisieren und teilweise auch delegieren lassen, und so sind schließlich, im wesentlichen im Lauf der achtziger Jahre, 39 Staatsexamens- und Diplomarbeiten über vegetationskundliche Fragen zusammengekommen.

Diese Arbeiten beziehungsweise die aus ihren Befunden hervorgegangenen Gutachten stehen am Anfang der Entwicklung, die gegen 1990 dann zur Entstehung von „professionellen“ Naturschutz-Gutachterbüros geführt hat. Teilweise haben diese Büros zumindest im Darmstädter Gebiet ihre Wurzel in der Geobotanik-Arbeitsgruppe des botanischen Instituts der TH Darmstadt.

5.3 Ehrenamtlicher – amtlicher hessischer Naturschutz: BVNH-Anfänge

In Hessen gab es zwar zwei an der Vogelwelt und damit zusammenhängenden Naturschutzfragen interessierte Verbände, die schon erwähnten DBV und HGON, nicht dagegen einen entsprechenden allgemein-botanischen Verein. Es gab lediglich den „Arbeitskreis Heimische Orchideen Hessen“ (AHO Hessen), und diesen hat man wohl gelegentlich auch als Ansprechpartner für botanische Naturschutzfragen in Anspruch genommen.

Bei einem der vom städtischen Darmstädter Institut für Naturschutz veranstalteten „Floristentage“ wurde ich – es war wohl am 6. April 1979 – von einem AHO-Mitglied [Hartmut Schulz] auf das Fehlen und die daher naheliegende Gründung eines allgemein botanischen Naturschutzvereins angesprochen, und daraus resultierte dann schließlich im September 1979 die Gründung der „Botanischen Vereinigung für Naturschutz in Hessen“ (BVNH). Ich übernahm in diesem Verein zunächst den Posten eines stellvertretenden Vorsitzers – ein weitergehendes Engagement hätten damals die im Rahmen des botanischen Instituts auf mich entfallenden Aufgaben (zum Beispiel mit der Betreuung von jährlich bis zu 5 Examenskandidaten-Arbeiten) nicht zugelassen.

Hauptziel der Vereinsgründung war damals natürlich die landesweite Anerkennung als ein Verband, der nach Paragraph 29 des kurz zuvor erlassenen Bundesnaturschutzgesetzes an Naturschutzentscheidungen zu beteiligen war. Um diese Anerkennung hat sich die BVNH während der folgenden Jahre dann intensiv bemüht, freilich zunächst, auch als die Mitgliederzahl nicht mehr ganz gering war, erfolglos.

Die entscheidende Ursache für die immer wieder neue Hinauszögerung der offiziellen Anerkennung seitens des dafür zuständigen Ministeriums hatte, wie ich später erfuhr,

zwei Hintergründe: Der Leiter der Abteilung Forsten und Naturschutz des Ministeriums [Eberhard Faust] stand dem Vorsitzer der HGON, Willy Bauer, parteipolitisch, aber damals wohl auch persönlich recht nahe, so daß böse Zungen sagten, kein Brief des Abteilungsleiters verlasse das Ministerium, der nicht von Willy Bauer gutgeheißen worden sei. Und Willy Bauer seinerseits, der im Kreis der bis dahin anerkannten sieben hessischen Naturschutzverbände gewohnt war, wie ich später feststellen konnte, das letzte, entscheidende Wort immer für sich in Anspruch zu nehmen, fürchtete offenbar nichts mehr als einen achten gleichberechtigten Verband, dessen Vertreter vielleicht auch einmal eine abweichende oder gar entgegengesetzte eigene Meinung vertreten könnte.

In dieser Hinsicht hatte es schon einmal ein – aus Willy Bauers Sicht warnendes – Zeichen gegeben: 1980 war ich, im Zusammenhang mit der damals betriebenen Ausweitung des Frankfurter Flughafens, von aktiven Startbahngegnern in das Hin und Her um die „Startbahn West“ als botanischer Sachverständiger (nicht etwa als BVNH-Vertreter!) mit hineingezogen worden, und ich war auch auf eine Reihe Sachverhalte aufmerksam geworden, die im Widerspruch zu den Behauptungen der Startbahnbefürworter standen. Das hatte, meiner inzwischen etwas verblaßten Erinnerung nach, den Anlaß dafür geliefert, daß man (ich weiß nicht mehr, wer) mich auf eine im Ministerium anberaumte Besprechung zwischen Naturschützern und dem damals zuständigen Minister hinwies, an der teilzunehmen im Sinn der gemeinsamen Sache sei.

Die dann unter der Führung von Willy Bauer aufmarschierenden Naturschützer (ich hatte dort schon etwas zeitiger gesessen) erwiesen sich als Vertreter der anerkannten § 29-Verbände, die, wenn ich es jetzt rückschauend betrachte, offenbar ein mit dem Minister vorher abgekartetes Spiel ablaufen ließen, indem man einen großen Eklat inszenierte (die erforderliche Versöhnung muß dann später in aller Stille vor sich gegangen sein). In der dem Eklat vorausgehenden und ihn begleitenden „Besprechung“ hat man mir dann, als „offiziell“ ungeladenem und unerwünschtem Gast, allerdings kaum Gelegenheit gegeben, mich zu äußern, jedoch hat man sich immerhin nicht getraut, mich wissen zu lassen, daß man gern auf meine Anwesenheit verzichtet hätte.

6. Erfahrungen im hessischen Naturschutz

6.1 Als Mitglied im „oberen Beirat“ in Darmstadt sowie– endlich – im „§ 29-Kränzchen“

Nach Wirksamwerden des Hessischen Naturschutzgesetzes, 1980, mußten „Naturschutzbeiräte“ auf den verschiedenen Verwaltungsebenen gebildet werden. Gleichsam in Fortsetzung meiner Zugehörigkeit zur „Naturschutzstelle“ wurde ich damit (1981) zum Mitglied des Beirats bei der südhessischen Oberbehörde in Darmstadt, woraus diese und jene Kontakte mit allerlei aktiven Mitgliedern (süd-)hessischer Naturschutzverbände resultierten – Kontakte mit der Behörde bestanden ja schon längst.

1986 konnte ich den Posten des ersten Vorsitzenden der BVNH nicht mehr ablehnen, allerdings hatte ich auch etwas breitere zeitliche Valenzen für seine Wahrnehmung einzusetzen. Wichtiger aber war, daß in diesem Jahr endlich die offizielle Anerkennung als achter hessischer Naturschutzverband vonstatten ging: Nicht ein plötzlicher ministerieller Sinneswandes hatte das ermöglicht, sondern ein personeller Wechsel des zuständigen

Staatssekretärs [Rainer Baake], wodurch die bisherigen – ohne Zweifel auf Dauer angelegten – Vorbehalte ihr Gewicht verloren.

So war die BVNH jetzt ständiges Mitglied des regelmäßigen monatlichen Treffens der Naturschutzverbände beziehungsweise ihrer jeweiligen Vertreter. Das vermittelte mir allmählich eingehendere Kenntnisse der ehrenamtlichen Naturschutzverbands-Szene: Es ergaben sich mancherlei nette persönliche Kontakte mit Mitstreitern in diesem „§ 29-Kränzchen" – aber nicht nur solche.

Der Vorsitz bei den Sitzungen des „§ 29-Kränzchens" ging von Verband zu Verband (und ebenso auch die „Ausrichtung" der Treffen). Bei allen Themen, die Willy Bauer wichtig erschienen, beanspruchte dieser jedoch im allgemeinen das letzte, entscheidende Wort, und das machte ihm in aller Regel auch keiner streitig. Er war zwar nur Vertreter des zweitkleinsten und zweitjüngsten hessischen Naturschutzverbandes, aber als Kaufmann (er war in der inzwischen untergegangenen Metallgesellschaft tätig), der zugleich auf dem politischen Klavier zu spielen verstand, hatte er leichtes Spiel sowohl mit seinen Parteifreunden wie auch mit denjenigen Mitgliedern des Gesprächskreises, die er nicht hinter seine Meinung zu bringen vermochte: Sie schwiegen, da ihnen die „Waffen" von Willy Bauer nicht lagen.

Ich persönlich habe zunächst Willy Bauers Fähigkeiten (soweit sie nicht gegen die BVNH gerichtet wurden, was anfangs immer einmal wieder der Fall war) auch in mancher Hinsicht bewundert: Man wird nun einmal beeindruckt durch diejenigen Gaben, die einem selbst nicht zugefallen sind. Und: bewundert habe ich es, mit einem wie großen Teil seiner gewaltigen Energie und Arbeitskraft er sich im hessischen Naturschutz engagiert hat.

6.2 Erfolgreicher Naturschutz in Hessen?

Die allgemeinere Frage hat sich mir erst allmählich mehr und mehr gestellt: Was war, aufs Ganze gesehen, das Ergebnis der regelmäßigen Zusammenkünfte der „§ 29-Verbände", was ist unter der Ägide von Willy Bauer ***für*** den hessischen Naturschutz herausgekommen, wenn man heute die Summe zu ziehen versucht? Im Naturschutz hat Hessen ja noch nie zu den vordersten Bundesländern gehört, und selbst in den für den Naturschutz besonders günstigen achtziger Jahren hat sich daran leider nichts geändert, die Bilanz enthält vielmehr auch aus jetziger Sicht allerlei wenig erfreuliche Positionen:

(1.) Es gibt zwar eine wohl vornehmlich mit Landesgeldern ausgestattete „Stiftung Hessischer Naturschutz", die an die verschiedensten Antragsteller beträchtliche Mittel ausschüttet, ***aber*** es hat in Hessen noch nie eine Landesanstalt für Naturschutz gegeben wie in den übrigen Bundesländern. Die hessische „Landesanstalt für Umwelt" hatte ursprünglich übrigens eine Abteilung, in der auch einige Naturschutzdinge mit behandelt wurden, diese Abteilung ist aber vor Jahren aufgelöst worden; das Thema wurde auch im „§ 29-Kränzchen" behandelt, und Willy Bauer war sehr dezidiert für die Auflösung und keineswegs für einen sinnvollen Ausbau. Hessen ist so das einzige Bundesland ohne Naturschutz-Landesanstalt geblieben! (2.) Es gibt in Hessen kein größeres Wald-Naturschutzgebiet, geschweige denn einen Nationalpark, beispielsweise einen Buchenwald-Nationalpark. Über die Ursachen dafür kann man nur spekulieren; die negative Sicht der obersten Forstbehörde dürfte hier eine große Rolle gespielt haben. (3.) Mit einer hessischen Biotopkartierung hat man erst sehr spät, 1978, begonnen; dieser „erste Durchgang"

lieferte ein nicht gerade ermutigendes, im Wald sogar ein nichtssagendes Ergebnis; allgemein zugänglich sind die Ergebnisse nie geworden. Über die zur Zeit (2000) noch laufende, 1992 endlich in Angriff genommene zweite Biotopkartierung, bei der erstmals auch der Wald ebenso wie die „Offenlandschaft" aufgenommen wird, läßt sich noch nichts Abschließendes sagen. (4.) Beim Thema Naturwaldreservate-Programm – mag das auch eher eine Angelegenheit der Forstverwaltung als des Naturschutzes sein – war Hessen schließlich (1989) das Schlußlicht, und dabei hat ein gewisser politischen Druck vermutlich noch das Seine getan.

Also eine recht enttäuschende Naturschutzbilanz für Hessen. (Von dem früheren hessischen Schlagwort „Hessen vorn" hat seit Jahr und Tag das Gegenteil gegolten; „vorn" war Hessen lediglich beim zeitweiligen Verzicht auf die Durchsetzung des Bauverbots im Außenbereich.)

Alles das mag eine Wurzel in den seinerzeitigen internen Hegemonieproblemen beim ehrenamtlichen hessischen Naturschutz gehabt haben, aber das war sicherlich nicht der alleinige Hintergrund. Andere „Stolpersteine" fanden sich immer wieder auch im „amtlichen" Naturschutz, nämlich in der während vieler Jahre vorhandenen Kombination von Forsten ***und*** Naturschutz innerhalb ***einer*** Ministeriumsabteilung. Hier hatte Willy Bauer nun die Quelle seiner Informationen, hier gab es frühzeitige Einwirkungsmöglichkeiten auf Gesetzesentwürfe und Erlasse, und es ist keine Frage, daß alles das mit bestimmten Zugeständnissen erkauft werden mußte, mit Zugeständnissen nicht zuletzt an die Forstverwaltung. Der ehrenamtliche Naturschutz ist dabei gewiß nicht der Gewinner gewesen – die Stichworte Buchenwald-Nationalpark, Naturwaldreservate und Biotopkartierung im Wald sprechen eine ausreichend deutliche Sprache.

6.3 Als Funktionär in den „höchsten Naturschutz-Höhen"

1991 wurde in mehrfacher Hinsicht ein besonderes Jahr für mich: Nicht nur, daß ich nach Erreichen des 65. Lebensjahrs aus dem „aktiven Dienst" an der TH entlassen wurde (vertretungsweise habe ich einen Teil der betreffenden Pflichten noch zweieinhalb Jahre lang weitergeführt), nicht nur daß ich mit lästigen, meinen körperlichen Aktionsradius zeitweilig stark einschränkenden „rheumatoiden" Arm- und Beinproblemen zu tun bekam – sondern 1991 hatte ich auch das völlig unerwartete (und zweifelhafte) Glück, in die alleroberste Stufe des ehrenamtlichen Naturschutzes aufzusteigen: Ich wurde Vorsitzer des hessischen Landesnaturschutzbeirats.

Denn Willy Bauer, der schon lange mit Herz-Problemen zu tun gehabt hatte, verstarb im April – 61jährig – plötzlich und hinterließ vielfältige Lücken: nicht nur in der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz, sondern auch als Vorsitzer des Stiftungsrats der Stiftung Hessischer Naturschutz und als Vorsitzer des hessischen Landesnaturschutzbeirats.

Daß in der HGON sein bisheriger Stellvertreter, Hans-Peter Goerlich, nachrückte, war keine Frage. Hinsichtlich der beiden anderen Vorsitzerfunktionen war die Nachfolge dagegen weniger naturgegeben. Die wesentlichere von beiden, weil hier über die alljährliche Verteilung beträchtlicher Summen Geldes entschieden wurde, war der Stiftungsrat, und hier blieb die Personalunion mit der HGON-Führung, in der Nachfolge Willy Bauers, dann erhalten. Hinsichtlich des Beirats-Vorsitzes gab es jedoch seitens der HGON oder

auch sonst keinen „Interessenten“, und so fragte man mich, ob ich bereit wäre, diesen „Job“ zu übernehmen.

Angesichts der Tatsache, daß mir im Herbst der „Wohlverdiente“ winkte, weiterhin weil ich mich dem hessischen Naturschutz nach vielen Jahren äußerst verschiedenartigen Naturschutzengagements verpflichtet fühlte und mich die Aufgabe auch reizte (und vielleicht fühlte ich mich auch ein klein wenig gebauchkitzelt, damit in den Olymp des ehrenamtlichen Naturschutzes aufzusteigen), habe ich zugesagt und im Oktober 1991 das Amt dann auch angetreten – nach allerhand bürokratischen Formalismen: erforderlich waren mein Ausscheiden aus dem Bezirks-Naturschutzbeirat, die Ernennung zum Beauftragten (und damit zum offiziellen Mitglied) des Landes-Naturschutzbeirats und dann erst konnte die Wahl zum Vorsitzer erfolgen.

7. Ein (nicht sehr vielsagendes) Resümee

Ich habe das Amt dann etwa zwei Jahre lang innegehabt, nämlich bis zum Ende der Amtszeit des damaligen Beirats. Für den 1994 in neuer Zusammensetzung zusammentretenden Beirat bin ich aber – auf meine Bitte hin – nicht mehr benannt worden: Immerhin war ich dem 70. Geburtstag schon ziemlich nahegerückt, und ich hatte auch eine Reihe Projekte, die während meines Ruhestandes endlich hatten erledigt werden und „zu ihrem Recht kommen“ sollen, immer wieder zurückstellen müssen, da die Beirats-Regie mich doch unerwartet viel Zeit kostete. Darüber hinaus war ich auch überzeugt, daß es andere, jüngere Naturschutzengagierte gab, die in der Lage und bereit waren, das Vorsitzer-Geschäft nicht nur aus Verpflichtungsgefühlen der guten Sache des Naturschutzes wegen zu betreiben, sondern die dieses vielleicht auch mit größerem Ideenreichtum und mehr Elan täten, vielleicht auch mit einer Prise „Lustgewinn“ (der bei mir ziemlich bald verraucht war).

Ich will davon absehen, aus den rund 20 von mir vorbereiteten und geleiteten Beiratssitzungen eine Summe zu ziehen; sehr Vieles, zumal Wesentliches, ist dabei auch nicht herausgekommen. Allerdings habe ich mich vielleicht auch zu streng – gar buchhalterisch genau? – an die jeweiligen Tagesordnungen gehalten und viel zu wenig „schöpferische Phantasie“ eingebracht.

Um einige Erfahrungen haben mich die zwei Jahre auf der hohen Sprosse der Leiter des ehrenamtlichen Naturschutzes allerdings reicher gemacht: Erfahrungen über die „Innenansicht“ und das Funktionieren einer obersten Landesverwaltung (wie sie einem Universitätsangehörigen im allgemeinen nicht zuteil werden). Aber darauf soll hier nicht weiter eingegangen werden; es handelt sich ja auch nicht um irgendwie Bemerkenswertes, sondern um (leider) sehr Normales.

Zum weiteren zeitlichen Ablauf meiner Naturschutz-„Karriere“ sollte vielleicht noch ergänzt werden, daß ich 1995 mein Vorsitzeramt in der BVNH in jüngere Hände weitergeben konnte, daß ich mich aber seit 1996 in der Schriftleitung der alljährlich erscheinenden BVNH-Zeitschrift betätigt habe; so sind also die Kontakte zur BVNH nicht ganz abgerissen.

Im ganzen verblassen natürlich die Erinnerungen an die verschiedenen „Stationen“ und Aktivitäten meiner Darmstädter Jahrzehnte mehr und mehr: nicht nur meine Erinnerungen an gut 24 Jahre TH (eine Rückschau, verbunden mit einem kleinen Fest, habe ich 1993 im botanischen Institut gegeben), sondern auch an 15 Jahre als Vorstandsmitglied

der BVNH, davon 9 Jahre als ihr Vorsitzer, an 10 Jahre im Beirat der Darmstädter Oberen Naturschutzbehörde und an 2 Jahre Vorsitz im Landes-Naturschutzbeirat. Und um wieviel mehr mögen die Erinnerungen der ehemaligen Mitstreiter an die gemeinsamen Aktivitäten geschwunden sein – aber das ist ja wohl nie viel anders!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Botanik und Naturschutz in Hessen

Jahr/Year: 2002

Band/Volume: 14

Autor(en)/Author(s): Große-Brauckmann Gisbert

Artikel/Article: Geobotaniker an der TH Darmstadt und hessischer Naturschutz-"Funktionär" 33-46